

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2015)

Heft: 27

Artikel: Ich glaube nicht an Objektivität

Autor: Adam, Hubertus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ICH GLAUBE NICHT AN OBJEKTIVITÄT

Im Gespräch mit... Hubertus Adam

An einem ruhigen Vormittag treffen wir den erfahrenen Architekturkritiker und Kurator Hubertus Adam im Café du Bonheur am Bullingerplatz. Wir sprechen über die Architekturkuration und die Hierarchisierung der musealen Welt.

transMagazin (tm): Der Begriff «kuratiert» feiert in letzter Zeit Hochkonjunktur. Das liegt sicherlich daran, dass die Aufgabenbereiche des Kurators sich ausgedehnt haben, beziehungsweise viele Branchen, zum Beispiel der Film oder die Musik, neuerdings für sich beanspruchen «kuratiert» zu sein. Hat dieser inflationäre Gebrauch des Begriffs einen Einfluss auf Ihren Beruf?

Hubertus Adam (ha): Ich denke schon. Vor 50 Jahren hätte man wahrscheinlich unter dem Begriff des Kurators etwas völlig anderes verstanden: Ein Kurator war ein Sammlungsleiter in einem bestimmten Museumsbereich. Das heute damit verbundene Lebensgefühl, welches mittlerweile so weit geht, dass man sein eigenes Leben online «kuratiert», gab es zu seiner Zeit noch nicht. Diese Entwicklung hat für mich einen klaren Beginn und Endpunkt: Eine wichtige Figur, die eine neue Form des Ausstellungsmachens aufgebracht hat, ist sicherlich Harald Szeemann gewesen. Er hat es geschafft, den Kurator als die eigentliche Hauptperson ins Spiel zu bringen, und damit ein neues Berufsfeld eröffnet. Man konnte zu einer seiner Ausstellungen gehen und egal worum es ging, war es fast immer interessant. Der Endpunkt ist für mich Hans Ulrich Obrist, wo es eine Art von Dauerpräsenz gibt, die das System implodieren lässt. Es gibt also diese zwei Pole, zwischen den man sich heute als Kurator verorten muss. In der Architekturkuration ist die Situation jedoch nochmal etwas anders. Weil die Architektur uns jederzeit umgibt und sich nicht transportieren lässt, stellt man sie nicht 1:1 aus – anders es

etwa Kunst. Man muss auf Verweismedien zurückgreifen, sodass sich die Schwerpunkte der Kuration verlagern.

tm: Ihre Ausstellungen haben einen fundierten theoretischen Hintergrund. Doch diese akademische Auseinandersetzung mit der Architektur ist oft dazu verflucht, nur unter Fachleuten Gefallen zu finden. Wie kann man Laien durch die kuratorische Tätigkeit in die architektonische Debatte miteinbeziehen?

ha: Das ist eine der zentralen Fragen, die uns beschäftigt. In einem Architekturmuseum hat man es, im Gegensatz zu einem Kunstmuseum, zunächst mit einer definierten Berufsgruppe zu tun, die zudem auch noch immer zu wissen glaubt, wie etwas zu funktionieren hat, und das egal im welchen Bereich (lacht). Wenn wir realistisch sind, wissen wir, dass es trotz allem ein Nischenmuseum bleiben wird. Nichtsdestotrotz bleibt es unser Ziel ein breiteres Publikum jenseits des Fachs zu erreichen, gleichzeitig aber das Fachpublikum nicht zu langweilen. Das ist nicht immer ganz leicht. Es gibt bei uns verschiedene Ausstellungen, die unterschiedliche Strategien verfolgen: Welche, die eher das Fachpublikum ansprechen, und andere, bei denen wir versuchen, die breite Öffentlichkeit zu erreichen. Dabei geben wir uns Mühe, Themen auszusuchen, die allgemein Interesse wecken könnten. Ob das immer klappt, ist eine andere Frage, denn letztlich bleibt Architektur nur schwer vermittelbar. Wovon ich aber überzeugt bin, ist, dass Ausstellungen manchmal Mühe machen dürfen und sogar müssen. Einer Debatte, in der es darum geht, das Niveau immer weiter abzusenken, um populärer zu werden, verweigere ich mich. Manche Leute aus dem musealen Bereich sagen, die Zielfigur, an der man sich zu orientieren hätte, sei ein 16-Jähriger. Nach dem Motto: Wenn er die Ausstellung versteht, verstehen es

alle – da bin ich total dagegen.

tm: Eine Ausstellung ist nie objektiv...

ha: Auf keinen Fall! Ich glaube sowieso nicht an Objektivität. Das ist grundsätzlich eine hermeneutische Frage: Wie schaffen wir es, historisches Material auszustellen? Die Art und Weise, wie wir es tun, spricht mehr über unsere Zeit als über die damalige. Ich finde das aber durchaus legitim, denn es kann hier immer nur Versuche und Annäherungen geben. Ich habe auch oft versucht, die kuratorische Strategie in meinen Ausstellungen offen zu legen und das Publikum dazu aufzufordern, sich die Dinge selbst auszusuchen und neu zu interpretieren. Eine Ausstellung ist keine Wahrheit, sondern eine Inszenierung.

tm: Es bleibt also schwierig, die richtige Balance zwischen Zugänglichkeit und kritischer Distanz zu wahren. Nun wurde Ihr Vertrag beim S AM nicht verlängert. Wenn man die offizielle Pressemitteilung liest, hat man das Gefühl, der Stiftungsrat findet die PR-Fähigkeit eines Direktors wichtiger als das Ausstellungsprogramm. Finden Sie den Vorwurf, das S AM nicht stark genug gesellschaftlich einzubinden, gerechtfertigt?

ha: Ich muss sagen, ich bin auch etwas ratlos, wenn ich die Pressemitteilung durchlese, da sie ziemlich widersprüchlich ist. Wenn man sich eine stärkere öffentliche Präsenz dieses Museums wünscht – das wünsche ich letztlich natürlich auch – dann sind unsere Möglichkeiten stark begrenzt. Das S AM hat seine Geschichte in Basel begonnen und hat eine deutlich stärkere Präsenz in Basel als in der restlichen Schweiz, geschweige denn international. Wir sind, wie gesagt, ein Nischenmuseum und werden das auch immer bleiben. Die bisherigen Ausstellungen – so steht es auch in der Mitteilung – sind gut angekom-

men; wir haben die Besucherzahlen gesteigert. Man wird mit einem kleinen Museum wie dem S AM, das nicht einmal eine eigene Sammlung hat, nie in der Liga spielen, die sich der Stiftungsrat erträumt.

tm: Gab es nicht schon ein Mal den Versuch, mit Ihrer Vorgängerin, Francesca Ferguson?

ha: Den gab es. Der ist damals leider gescheitert. Meine Vorgängerin ist eben zu jenem Zeitpunkt berufen worden, als der Stiftungsrat diesen internationalen Spagat zum ersten Mal versuchte. Sie hatte ein sehr ambitioniertes Programm vorgeschlagen, was jedoch das dem Museum zur Verfügung stehende Budget stark überschritt. Das hätte der Stiftungsrat damals eigentlich verstehen müssen. Man hat sie meines Erachtens ins offene Messer laufen lassen: Das konnte sie unmöglich schaffen. Ich weiss nicht, ob es jetzt wieder in so eine Richtung gehen soll. Ich hoffe nicht. Einen fundamentalen Strategiewechsel kann man sich als Institution nicht zu oft leisten.

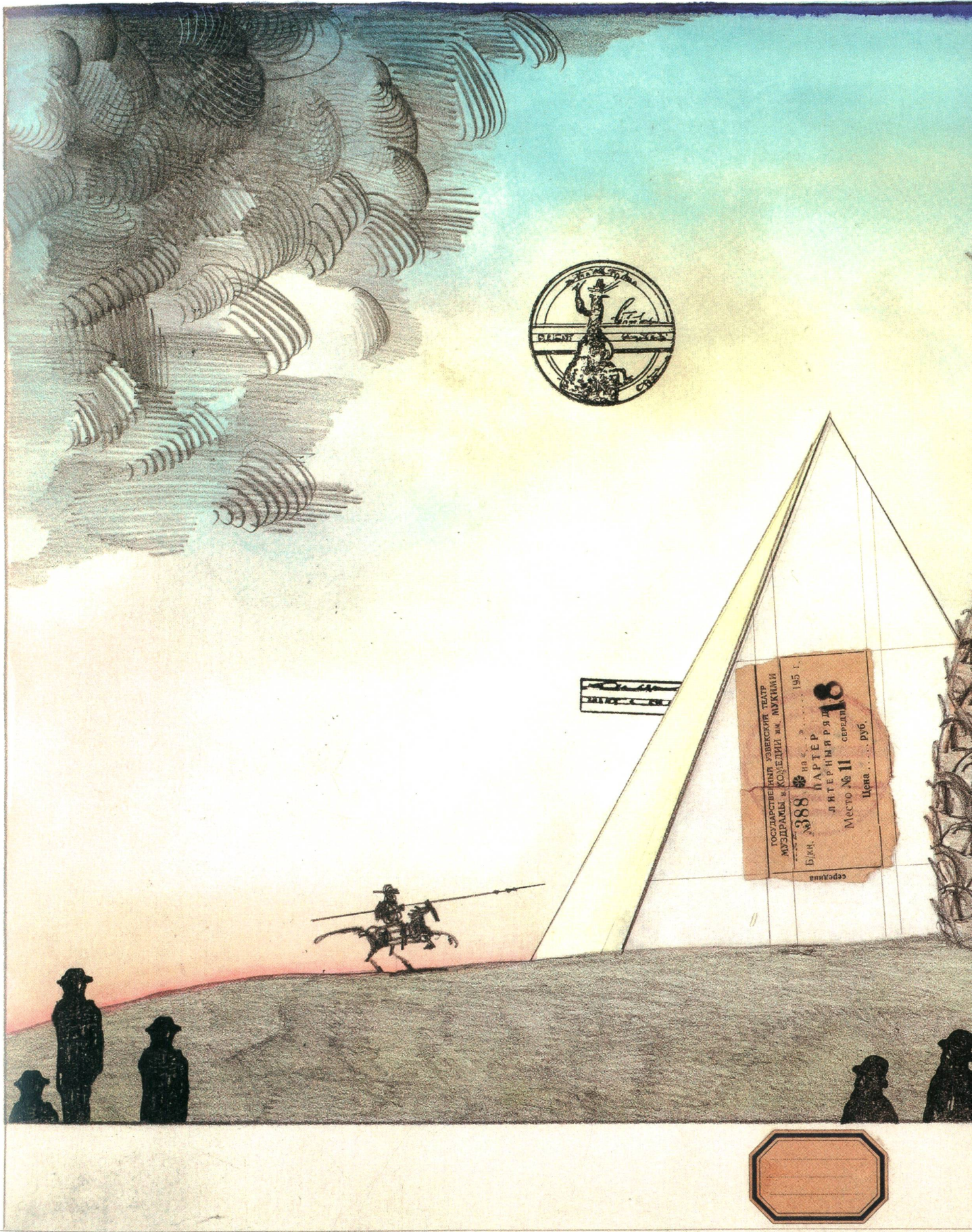
tm: Man hat das Gefühl, Basel sei eine Stadt, in der viele Mächte aufeinander prallen. Deutschland, Frankreich und die Schweiz treffen zusammen, die Architektur- und Kunstszene ist sehr aktiv und auch das Schweizer Architekturmuseum befindet sich hier. Ist Basel eine besondere Realität?

ha: Vor 30 Jahren, als das Museum gegründet wurde, war Basel einer der Orte, die für den Erfolg Deutschschweizer Architektur standen. Es war die Zeit als Roger Diener, Herzog & de Meuron, Michael Alder und viele andere Büros bekannt wurden. Sie waren damals noch relativ jung und machten Basel zu einem viel wichtigeren Ort für die Architekturszene als Zürich. Diese jungen Büros waren auch die treibende Kraft hinter der Initiative, eine Diskussions-

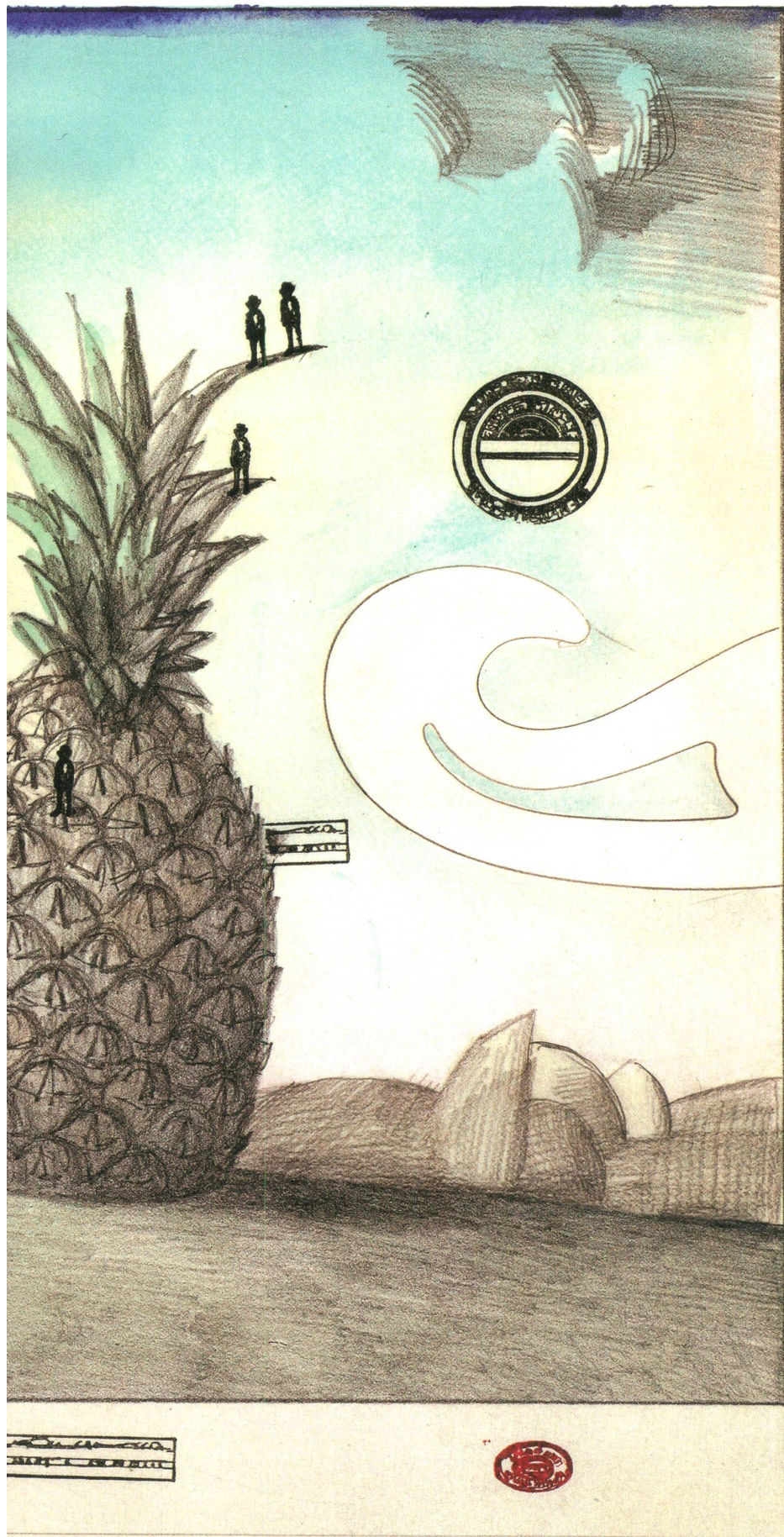
plattform zu schaffen. Das S AM war also von Anfang an nicht als klassisches Museum konzipiert. Es hatte im positiven Sinne etwas Dilettantisches: Keine grosse Institution, sondern eine Art Liebhaberverein, welcher sich über die Jahre professionalisiert hat. Er war immer stark an Basel orientiert und das ist so geblieben. Wenn man sich zum Beispiel heute die Gönner und Sponsoren des S AM anschaut, dann sind sie immer noch nicht gleichermassen über der Schweiz verteilt. Auch in der Mitgliederstruktur herrscht ein starker Überhang an Baslern. Was noch hinzukommt, ist, dass die Stadt durch ihre Grenzlage ein Publikum von drei verschiedenen Ländern anziehen kann. Ausserdem färbt die Etablierung der Kunstszene in Basel auch auf das Architekturmuseum ab. Obwohl man aber sagen muss, wenn man Sponsoren sucht, lassen sich diese in der Kunstszene wesentlich einfacher finden als unter den Baumeistern. Architektur fällt hier wieder durch das Raster. Das ist einfach merkwürdig, betrifft sie im Gegensatz zur Kunst oder Musik jeden und zwar unmittelbar. Man wird in Architektur geboren und man stirbt auch in ihr. Diese Omnipräsenz führt jedoch dazu, dass die Menschen Architektur für so selbstverständlich halten, dass sie gar nicht zum Diskussionsgegenstand wird. Das beginnt schon in der Schule: Dort gibt es kein Fach, das Architektur vermittelt. Daher ist das Wissen um Architektur in der breiten Bevölkerung nicht sehr gross. Im bürgerlichen Bildungskanon, sofern er heute noch gesellschaftlich relevant ist, ist Architektur, im Gegensatz zu Kunst oder Musik, einfach nicht enthalten.

tm: Wie wäre es bei S AM unter Ihrer Leitung weitergegangen?

ha: Wir hatten drei verschiedene Ausstellungskategorien, die sich abwechselten. Mit diesem Konzept wäre es weitergegangen.



Saul Steinberg, Untitled (Pineapple), 1970 © The Saul Steinberg Foundation / ProLitteris, Zurich, 2015.



Unter die erste Kategorie fallen die Retrospektiven, eine Reihe Schweizer und internationaler Architekten. Da gab es die Idee André Studer, Christopher Alexander, Pascal Häusermann – bestimmte Figuren, die die Zeit um 1968 prägten – zu behandeln. Ich glaube, diese Zeit, die noch mit starken Visionen verknüpft war, ist insofern interessant, weil sie von der ETH oder ähnlichen Institutionen noch nicht so stark erschlossen ist. Zur zweiten Kategorie, die in der letzten Zeit den Medien gewidmet war, gehören die disziplinübergreifenden Themen. Der dritte Strang ist die Ausstellungreihe, die wir 'spatial positions' nennen. Da geht es darum, jüngere Architekturpositionen darzustellen. Abgesehen davon hätte ich gerne eine Ausstellung zu 'Fragment und Ruine' gemacht oder eine über die Architektur für Tiere. Ich hätte sicherlich in den nächsten Jahren weiterhin Exponenten zum Thema Architektur in der Krise, beziehungsweise nach der Krise, gezeigt. Ich finde es wichtig zu zeigen, was es heute bedeutet, diese Disziplin weiterzuverfolgen, wenn die klassischen Bauaufträge an ihr Ende kommen. Ich denke, die Krise kann auch bedeuten, über die gesellschaftliche Relevanz des Metiers nachzudenken. Und mal wieder zu überdenken, was wir eigentlich tun. Es könnte eine Chance sein, auf die essentiellen Punkte unserer Tätigkeit zurückzukommen und sich von den Dingen, die die Menschheit nicht mehr braucht, zu verabschieden.

tm: Und wie machen Sie nun weiter?

ha: Das ist noch nicht ganz klar. Ich werde sicherlich zum Schreiben zurückkehren und eher in den freieren Tätigkeiten operieren. Man kann ja auch als externer Kurator arbeiten, ohne in die ganzen administrativen Belange so stark eingebunden zu werden. Es ist natürlich eine Frage, ob das einen Lebensunterhalt sichert, aber ich glaube, das wird mir auf jeden Fall Spass machen. Die geplante Ausstellung über André Studer werde ich noch realisieren – begleitet von einer Monographie im gta Verlag.

Hubertus Adam, geb. 1965, studierte an der Universität Heidelberg Kunstgeschichte, Philosophie und Archäologie. Seit 1992 arbeitet er als freiberuflicher Kunst- und Architekturhistoriker sowie als Architekturkritiker. In den Jahren 1996/97 war er Redakteur der 'Bauwelt' in Berlin, und ab 1998 leitender Redakteur für die in Zürich erscheinende 'archithese'. Seit 2011 war er künstlerischer Leiter, seit 2013 ist er Direktor des Schweizer Architekturmuseums in Basel.

Das Gespräch wurde von Sören Davy, Ferdinand Pappenheim, Elizaveta Radi und Linda Stagni im Juli 2015 in Zürich geführt und aufgezeichnet.